

# Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 292

Dienstag, den 28. Dezember

1920

## Spohrmeyers Töchter

Roman von  
Fritz Ganser.

19. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ihr Chor streift? Ja, aber warum denn?“ Kläre gab sich ehrlich überaht.

„Aber das Warum ist man sich wohl selbst nicht recht klar, Fräulein Spohrmeyer.“ Dann berichtigte er kurz.

„Sehen Sie! Ich ahnte schon, daß Sie meinetwegen Schwierigkeiten haben würden. Es wäre am besten gewesen, wenn ich überhaupt ferngeblieben. Warum sind Sie aber auch nicht auf die Forderung eingegangen?“

„Das wäre ja noch schöner, eine Torheit zuzubekennen! Oder hätten Sie es lieber gesehen, wenn ich mich gegen Sie entschieden hätte?“

„Wenn ich ehrlich sein soll, ja. Denn Sie wären damit einem Konflikt aus dem Wege gegangen. Es ist mir ungemein peinlich, daß ich der Anlaß zu Schwierigkeiten für Sie geworden bin.“ Ihre ersten Augen ruhten bejorgt auf seinem Gesicht, das dem ihren gegenüber, als würde er sich, sie ansehen zu mühen. „Ich werde nun freiwillig zurücktreten, Herr Karsten.“

„Nun blüde er sie voll an. „Und ich möchte Sie bitten, das nicht zu tun, Fräulein Spohrmeyer. Ich denke nicht daran, nachzugeben, sondern bin entschlossen, es darauf ankommen zu lassen. Bleiben Sie also, bitte, bei der Fassung.“

„Aber Sie können doch mit mir allein absolut nichts anfangen.“

„Sie konnten sich eines Belustigten Lächelns nicht erwehren.“

„Warum nicht?“ fragte er tieferst. Und seine Gedanken gingen den Weg weiter und sagten: „Wenn du nur mit allein gehören wolltest, ich würde schon, was ich mit dir anfangen könnte. Wie eine seltene Blume wollte ich dich hagen und deinen Duft atmen. Und schühen wollte ich dich vor allem Leid der Welt. Es sollte immer Sonne um dich sein und Freude, daß du ewig froh sein müßtest und keine Traurigkeit kennst.“

„Sie hatte ihn während des langen Schweigens, das durch sein heimliches Reden zwischen sie getreten war, aufmerksam beobachtet. Woran mochte er denken? Was gab ihm diese ersten Augen?“

„Einen Kirchenchor könnten wir natürlich nicht bilden, wir beide allein. Aber glauben Sie nicht, daß es zu einem Erfolge käme, wenn wir eine Allianz schließen würden, um als Solisten aufzutreten? Sie als Sängerin und ich als Violoncellist? Sie sehen mich ganz entseuert an. Ich meine das natürlich nicht ernsthaft. Ich ging nur einer Möglichkeit nach.“

„Was mich betreffen würde, wäre diese Möglichkeit wohl nicht vorhanden. Ich könnte alles andere sein, aber eine Sängerin würde ich nie werden.“

„Warum nicht? Sie haben Stimme. Und Lust und Liebe sind Fittiche zu großen Taten. Das wissen Sie doch.“

„Ich möchte es aber trotzdem anderen überlassen, sich diese Fittiche wachen zu lassen. Meine Natur ist das Gegenstück zu Höhenflügen. Ich liebe festen Boden unter den Füßen. . . . Aber um auf den Kirchenchor zurückzukommen: Würde es Ihnen nicht leid tun, wenn er aufhören müßte zu bestehen?“

„Allerdings würde ich es beauern. Aber trotzdem ist es nicht meine Absicht, tödlichen Menschen nachzulassen. Schließlich hängt davon, ob Volmerslinien einen Kirchenchor hat

oder nicht hat, nicht mein Lebensglück ab. Es geht ja ja manchmal verloren. Wir haben den Krieg verloren und damit unendlich viel anderes. Trotzdem dürfen wir nicht den Kopf hängen lassen.“ Er sah zu seinem künstlichen Bein hinab und versuchte, einen leichten Ton anzuschlagen, als er weiter sprach: „Mir selbst ist ein Bein flüchtig gegangen und ich muß nun mit einem fertig werden. Und schließlich gehen einem noch ganz andere Dinge verloren, und man muß doch durchs Leben.“

Er seufzte heimlich. Denn er dachte an das Grab, in das er sein Glück verlor.

Kläre war bei seinen letzten Worten ein schmerzender Stich durch die Seele gegangen. Wie recht hatte er! Was war ihr nicht verloren gegangen? Das Glück ihres Lebens hatte sie eingebüßt. Der weiten Spurens trauerte sie nach. Schicksalswinde waren über ihren Lebensweg geblasen. Die Sonne hatte sich unter den Horizont gesetzt. Und kaum den Schimmer einer verheißenden Räte hatte sie zurückgelassen. Ja, und man mühte doch durchs Leben! Und nun zitierte auch durch ihre Seele ein heimliches Seufzen.

Ein banges Schweigen war in der Schulküche zu Volmerslingen. Draußen fuhr ein Windstoß um das Haus. Und obwohl der Frühling ihm den Atem gab, dachte es beiden, als hätte ein früher Herbst der Welt sein Leid geflagt.

Heinz Karsten kratzte seinen Körper, als wolle er etwas von sich werfen. Er lächelte Kläre an. „Aho, nicht wahr, Fräulein Spohrmeyer, es bleibt dabei: Sie sind bis auf weiteres der Kirchenchor von Volmerslingen und ich bin sein Dirigent. Vorkünftig sind Ferien auf unbestimmte Zeit. Einverleibend?“

Sie nickte lächelnd Zustimmung und streckte Heinz die Hand hin. „Gute Nacht, Herr Dirigent.“

„Gute Nacht, Fräulein Kirchenchor“, erwiderte er scherzend und geleitete Kläre vor das Haus.

„Er fragte nicht, wann er sie wiedersehen dürfe. Wozu auch? Totz wollen ihre Ruhe haben. Und wenn man sie ihnen nicht läßt, dann gehen sie um und stören die Kreise der Lebenden.“

Er bot ihr auch nicht seine Begleitung an. Vielleicht hätte sie es heute gern gesehen und keine Ablehnung gehabt. Aber es war ja noch soft dämmerig. Und Wölfe lieben das Dunkel.

So ging sie. Und Heinz Karsten hatte das Gefühl, als ob sie für immer von ihm ginge.

### VIII.

Frau Auguste Spohrmeyer las die Aufschriften von drei eben angekommenen Briefen. Den an sie adressierten, Cecilies Handchrift aufweisend, legte sie beiseite. Die beiden anderen waren an ihren Mann gerichtet. Als die Abänderung eines Briefes stellte sie aus dem Postfächer ihre Schwägerin fest. Ueber den Ursprung des zweiten kam sie zu keiner bestimmten Entscheidung, glaubte aber die Handchrift als die wiederzuerkennen, die jener Brief getragen, in dem ihm Name der Tabak, den er als „Schieberware“ bezeichnet hatte angeboten worden war.

Sie seufzte tief. Wieder einmal hatte ein kleines, bedrückendes Hoffnungsstückchen unsonst geklimmt: von Alice ihren Lebenszeichen. Immer, wenn Postsendungen in den Briefkasten an der Korridorür geworden upwuden, und die Klingel ausschüllte, zuckte sie erregt zusammen und zitterte. Am Ende hatte Alice sich doch bekommen und eine Nachricht an die Eltern geschand, von Neue und Sehnücht getrieben. Aber es war immer nichts. Alles Hoffen erwies sich als eine Blüte,

„Ich muß nun in mein Coupe zurück. . . Mein Mann wartet auf mich. . .“

„Ja, nun sollte er schauen, der Herr mit den Durchsiehern. Er war übrigens gar kein uneheliches Mannsbild. Stellte schon etwas anderes vor als der Kurt. Und Gedächtnis machte der sicher auch keine. Er war gewiß Jurist. Das freute sie innerlich; denn von den Philosophen hatte sie nach Kurt reichlich genug.“

Der S. C. er wagte keine Widerrede, nur einen Blick wagte er, einen sehr bereiten. . . Und als Ellen lächelte, sagte er:

„Verzeihen, Gnädigste. . . aber wäre es unbeschöiden, um ein Wiedersehen zu bitten. . . unaussprechlicher Eindruck. . . Glücklicher aller Sterblichen. . . Bin immer zu erreichen. . . auch telefonisch. . . 31345. . . Leopoldstraße 77. . . Pension. . .“ Und er überreichte ihr seine Karte, die er schon vorher vorbereitet hatte.

„Was erlauben Sie sich?“ Ellen war beleidigt, empfand sie werde diese Karte keinem Manne geben!“

„Steh immer zur Verfügung.“

Und verbeugte sich.

Feiner Art, dachte Ellen. Er gefiel ihr immer b. J. Sie ging, ohne sich ungebildet, hohen Hauptes aus dem Speisewagen. Die Karte in der Hand. Im Durchgang des ersten Wagens sah sie sie nach kurzer Betrachtung in den Buschenschnitt. Und während sie weiterging, dachte sie: „Selbstverständlich ist er ein Jurist. . .“

Die Züge im Speisewagen hatte sie nicht beachtet. Anders Tags schrieb Kurt an Ellen:

„Mein Geliebter!

Verzeihe mir, wenn ich Dir heute Schmerz bereite, aber ich kann nicht anders, als mich einem inneren Zwang beugen: Ich muß Dich bitten, während der nächsten Tage auf mich zu verzichten. Ich weiß nicht, warum — und ich leide darunter mehr, als Du vielleicht ahnst — aber es ist in mein Gefühl plötzlich Unordnung gekommen. Ich muß Klarheit gewinnen. In Einsamkeit. . .“

„Sel für alle Liebe innig bekannt. Du wirst mir unvergeßlich sein. Alles lege ich in die Hände der Zeit. Aus ihr wird meine Liebe neu erblühen. . . oder aber der Gleichmut kommen, der Frieden bringt.“

Es läßt Dich vom ganzen Herzen Dein Kurt.“

Am selben Abend schrieb Ellen an Herrn stud. jur. Gurajsa, Teutoniac:

„Sehr geehrter Herr, ich bin nicht abgeneigt, Sie am Samstag am Stadium (Vornenbrunnen, rechte Seite, vor der Tramhaltestelle) zu treffen. Möchte in Ihnen aber keine falschen Hoffnungen erwecken. Bin zwar nicht, wie ich sagte, verheiratet, habe aber strenge Grundsätze. Hochachtung Ellen Rindfärner.“

Nachschrift: Entschuldigen Sie das schlechte Papier und die fleckige Schrift, aber ich schreibe in großer Eile.“

Anders Tags, in der Früh, empfing Ellen den Abschiedsbrief Kurts. Sie lobte innerlich. Denn sie hatte im Sinn gehabt, mit Kurt zu brechen. Und nun war er ihr zuvorgekommen. Aber es fiel ihr ein Ausweg ein. Sie schrieb an den Kopf des Briefbogens, den sie vor sich liegen hatte, das Datum des gestrigen Tages und darunter

„Sehr geehrter Herr! Sie haben sich mit einem Lichte gezeigt, daß ich erant habe, daß Sie nicht der große Mensch sind, für den Sie sich halten. Es war ein Verstum meinerseits. Sollten Sie wider Erwarten Kavaller sein, so wird Ihnen Ihre Tatgefühl sagen, daß ich nicht mehr von Ihnen zu beklagen bin. Erhalte um Rückgabe meiner Photographie, da selbe benötigte. Das Ihre Bild sende anbei. Habe keine Verwendung mehr dafür. Einen letzten Gruß von Ellen Rindfärner.“

Nachschrift: Entschuldige die schlechte Schrift, aber ich schreibe in Eile.“

Nachschrift 2: Entschuldige auch den Klets, aber es preßiert mir sehr.“

Abends ging sie dann mit Gurajsa, Teutoniac, ins Bauernkonzert zu den Dachauern. Kurt holte Schoemann ab. „Schlaf ist's mit Ellen!“ laute er.

„Gratuliere, Bubi“, erwiderte Schoemann. „Wir wollen heute etwas unternehmen.“

Bei den Dachauern trafen sie zwei junge Damen, in die sie sich verliebten. Man nahm beieinander Platz. Als Ellen vorbeikam, am Arm Gurajsas, grüßte man sich nicht. . .“

## Bunte Zeitung.

Lenin und Trotski in der Modelliererei. Frau Klara Sheridan, eine junge englische Bildhauerin, ist sechsen auf Auswand zurückgekehrt, wo sie die führenden Persönlichkeiten der Revolution modelliert hat. Sie hat die lebensgroßen Büsten von Lenin und Trotski im Zinnobermodell mit nach London gebracht, um sie dort in Bronze ausführen zu lassen. Als Kuriosum mag hierbei erwähnt werden, daß Frau Sheridan eine Kusine Winston Churchills ist, der sich als erbittertester und unveröhnlicher Feind der russischen Bolschewisten bekannt gemacht hat. Ueber ihre Modelle machte Frau Sheridan Londoner Zeitungsbekritikern gegenüber Angaben, die der Wiedergabe wert sind. „Ich war im Kreml in Moskau in formortabeller Weise untergebracht worden. Lenin und Trotski sind als Modelle von vorbildlicher Brauchbarkeit. Ich habe acht Stunden mit Lenin und zwanzig mit Trotski gearbeitet. Lenin war leichter zu modellieren. Trotski unterließ sich mit mir über Malerei, Kunst und Literatur. Er hat den Kopf des Mephistopheles auf einem wunderbaren Körper. Er ist voll Leben und Feuer und kennt unsere klassische Literatur sehr genau. Eines Tages erklärte er mir, daß, wenn England nichts weiter für die Welt getan hätte, als einen Schaferbare vorzubringen; es damit allein seine Existenzberechtigung zur Genüge erwiesen hätte. Unter dem Gesichtswinkel der Kunst betrachtet, halte ich Lenin für den interessantesten Menschen, dem ich je begegnet bin. Vor allem sind seine Augen ganz ungewöhnlich. Es spiegelt sich in ihnen die ganze Verbilligkeit des Mannes, von dem eine magnetische Kraft ausgeht. Ich habe ihn in seinem Arbeitszimmer im Kriegsministerium modelliert, während er am Schreibtisch arbeitete. Mitten in dem Räum und Karten der anderen Bewährte er in allen Dingen eine unbewegliche Ruhe, die ein bemerkenswertes Beispiel von Selbstbeherrschung bezeugt. Auch Sinowjew hat mir geleschen, aber ich kann nicht sagen, daß er ein gutes Modell ist. Dazu hat er viel zu wenig Geduld.“ Die russische Regierung hat das Eigentumsrecht der Büsten von Lenin und Trotski erworben, die demnächst in der Bronzeausführung nach Auswand überführt werden soll.

## Literatur.

Emil Luda. **Cherchichten.** Verlag Schuster und Koefler in Berlin.

Emil Luda ist uns als seiner Psychologe schon längst bekannt, er weiß heiliche Vorgänge scharf zu schildern und evortliche Probleme zart und eindringlich zu erörtern. In seinem neuen Romanband sind Unterkriebe: einige tiefe und wertvolle Gesichtsungen zeigen den seinen Psychologen und geschmackvollen Schilderer, mitten hinein — namentlich in der Novelle „Die Andere“ — wird er ein wenig flüchtig, zu konventionell, zu oberflächlich, andere wieder zeigen in ihrer köstlichen und tiefgründigen Seelenmalerei über vieles hinaus, was Luda früher geschrieben hat. Die Schwöngungen, die zwischen Mann und Frau bestehen, die Hemmnungen die sie trennen, die inneren Vorgänge, die sie hindern, werden seltener so packend, so zwingend, so überzeugend geschildert, wie Luda dies tut. Männer und Frauen werden von seinen Erzählungen gefangen werden, ein jeder wird sich in die mannigfachen Schicksale, die er schildert, mit Interesse vertiefen. St. F.

Reclams Universalbibliothek. Nr. 6141. Ludwig Finckh, Internat. Gartenbau. Geschichte und Stagen. Mit einer Einleitung von Karl Reutath. Mit einem Bildnis des Verfassers.

Julius Feyer, Geniciens Sünde. 186 Seiten. Haas u. Grabherr, Verlag Augsburg.

Adolf Günther, Professor der Staatswissenschaften, Kritik der Wirtschaft und der Wirtschaftswissenschaft. Im Sibyllen Verlag zu Dresden.

Zu beziehen durch die  
**Goethe-Buchhandlung Halle a. S.,** Gr. Ulrichstraße 63a, Fernruf 4520 u. 1630.



die keine Furcht bringt. War es nicht tödlich, mit jedem neuen Worten ein neues Warten zu beginnen? Tat man nicht besser, alle Hoffnung dahinten zu lassen, den trennenden Scheidefriedrich endgültig zu ziehen?

Frau Auguste war dazu nicht imstande. Ihr Mutterherz war im hoffenden Warten wie ein unuergerbarer Quell. Sie hatte den Brief von Cäcilie geöffnet und las:

„Dingslade, den 25. Mai 19  
Meine geliebte Mutter, lieber Vater!

Es ist eine ganz wichtige Sache, von der ich Euch heute schreiben will, etwas, an das Ihr sicher nicht gedacht habt. Falls nur nicht aus den Wolken und haltet Euch fest.

Also beinahe vier Wochen lang habe ich ein Geheimnis vor euch gehabt. Das war aber nicht in böser Absicht geschehen, sondern weil eine andere Sache noch nicht perfekt war, wenn ich so sagen soll. Und ich wollte doch gleich mit etwas Reuelim kommen.

Ihr werdet's wohl nun schon so halb und halb ahnen, was los ist. Damit Ihr aber nichts Falsches ahnt, will ich Euch ganz einfach sagen, daß ich mich am 29. April mit dem Gutsinspektor Wilhelm Gloienapp verlobt habe und ihn zum Herbst hin heiraten werde, weil er am 1. Oktober das Pächteramt Gloieningen in Sinterpommern übernimmt und er dahin nicht allein gehen, sondern mich als seine Frau mitnehmen will. Heute Morgen hat mein Wilhelm den Pächterkontrakt unterschrieben, und weil nun an der Sache nichts mehr zu ändern ist, solltet Ihr von meinem großen Glück sofort hören.

Denn ich bin sehr glücklich, so glücklich, daß ich es Euch mit Worten gar nicht sagen kann.

Wir hoffen natürlich, daß Ihr, liebe Eltern, gegen meine Heirat nichts einzuwenden habt. Ihr braucht mir das aber nicht zu schreiben. Mein Wilhelm wird nämlich am nächsten Sonntag — in der Woche läßt ihn Herr Brumwitz, der Verwalter, ein abgesehenlich grober und elziger Mensch, nicht fort — zu Euch kommen und Euch um meine Hand bitten. Ihr werdet ihm doch gewiß sagen, daß Ihr einverstanden seid.

Gloieningen ist ja nun zwar ein hübschen weit hin, es liegt ganz oben in der Ede, an Westpreußen ran, aber das schadet nichts. Ich würde mit meinem Wilhelm auch nach Amerika gehen. Das wäre mir auch egal.

Nun seid nicht böse, daß ich Euch von meiner Verlobung nicht gleich geschrieben habe. Mein Wilhelm sagte ganz richtig, daß ich damit warten sollte, bis er Euch etwas Bestimmtes über seine Zukunft sagen könnte, denn mit einem Posten als Gutsinspektor könne man seine Sonne fett machen, und Vater hätte ihn schließlich rausgeworfen. Und mein Wilhelm meint, das wäre in Berlin eine besonders dumme Sache, da es dort so hohe Treppen gäbe. Mein Wilhelm kann nämlich sehr allig sein. Er ist überhaupt ein allerliebster Mensch, der Euch sicher gefallen wird.

Er läßt Euch herzlich grüßen und freut sich, Euch kennen zu lernen. Nehmt auch von mir viele herzliche Grüße.

Eure glückliche Tochter  
Cäcilie.

Natürlich auch an Freizeidne Gräße. Vielleicht können wir Doppelpostzeit machen. Das wäre eine Sache!

Frau Auguste ließ den Briefbogen in den Schoß sinken und nahm das letzte Wort des Schreibens mit hinein in die aufgeregte Flut ihrer Gedanken. Das war eine ganz unerwartete Sache! Etwas, an das sie nicht im entferntesten gedacht hatte. Und da alles wie in einer jähen Ueberföhrung über sie gekommen war, wußte sie in den ersten Minuten nicht einmal, ob sie sich freuen und lachen oder weinen und besorgen sein sollte. Zeit meinte sie zu empfinden, daß die Sorge überwand. Das junge Ding! Und nun schon in einem guten Bierstüchlein heiraten. Das Pächteramt! Wie wollte sie denn da fertig werden! Sie verstand doch kaum etwas, hatte in den paar Wochen schließlich noch so gut wie nichts gelernt. An Gottes Willen, das ging ja gar nicht! Alles in Grund und Boden würde sie ihrem Manne wirtschaften.

Frau Spohnmeyer schlang die Hände um die Arme und starrte durchs Fenster. Einmal noch weit größere Sorge machte sich breit und trotz in erwidender Schwere über ihr Herz. Wie sollte das mit der Aussteuer werden! Sie wußte schon kaum ein, und aus, wenn sie an das dachte, was für Friederike

gelohnt werden mußte. Und nun die Aussicht, eine zweite Tochter ausstatten zu müssen! Herr Gott, nein, das war ja unmöglich, einfach undenkbar! Eher stieß ja die Spree in entgegengesetzter Richtung durch Berlin!

Sie mühte an das Wort denken, das sie damals, als sie mit ihrem Manne über wirtschaftliche Schwierigkeiten hatte reden wollen und in das Heiratsstema hineingeraten war, gesagt hatte. Das Wort vom Froschsein über eine sich bietende Heiratsmöglichkeit für eine von den Nieren. Und nun, da die Heiraten für ihre Töchter geradezu wie Pilze aus der Erde schossen, wollte sie in allerlet Bedenken verfallen? Ah, es würde schon gehen, es mühte einfach gehen! Und nun freute sich Frau Auguste wirklich, glaubte das Glück ihrer Jüngsten mit Händen greifen zu können und war aufrichtig neugierig, ihren zweiten Schwiegerjohn kennen zu lernen.

Ferdinand Spohnmeyer, von seiner Frau mit dem Hinweis auf Neuigkeiten, die seiner warten, empfangen, erklärte, alle Neuigkeiten der Welt hätten vorab nicht das geringste Interesse für ihn. Es wären ihm gerade genug Neuigkeiten, aber die er sich selbst gegeriert hätte, im Dienst und unterwegs in die Quere gekommen. Jetzt möchte er, ohne Neuigkeitssparilla dazu serviert zu bekommen, in aller Ruhe Mittagbrot essen, dann seinen Verbrauchsschluß halten, sofern überhaupt etwas zu verdauen lie — und dann wäre er allenfalls zur Entgegennahme von Neuigkeiten bereit.

Da Ferdinand Spohnmeyer nicht Paul Spohnmeyer war — von dem man ja wohl noch weiß, daß er nicht zu sagen hatte — und Auguste Spohnmeyer nicht mit Analle Spohnmeyer verwechselt werden darf — die bekanntlich sehr viel zu sagen hatte — verliesen die Ereignisse in der Reihenfolge des von dem Rangsekreterär aufgestellten Programms.

Um eine Nuance gemüßlicher gestimmt, rekelte er sich nach Ablauf der halben Stunde Verdauungsstufe aus dem Schlaf und sagte zu seiner gerade in das Zimmer tretenden Frau: „Nun kommtst du dein Neuigkeitssmagazin aufschließen, Auguste, falls sich inzwischen nicht alles zu einem Nichts verflüchtigt hat.“

Sie überreichte ihm wortlos die drei Briefe.  
„Um!“ sagte Ferdinand Spohnmeyer. „Das scheint ja tatsächlich ein Magazin zu sein.“ Und er begann, den dem Brief Cäcilien zu lesen.

„Sol! Ah!“ Er legte den Brief, dessen Letztze er eben beendet hatte, auf den Tisch. „Also schon wieder mal heiraten. Sage mal, Auguste, haben wir ein Heiratsbureau?“

„Ist das alles, was du auf den Brief unseres Kindes zu sagen hast?“

„I wo, eine ganze Menge mehr habe ich noch zu sagen. Also erstens mal ist es von der Cäcilie eine grenzanlose Ungehörigkeit, sich, mir nichts, dir nichts überhaupt, schon am Ende des nächsten Monats davon wissen zu lassen. Ich habe sie außerdem nicht nach Dingslade geschickt, damit sie sich dort verloben soll, sondern damit sie die Wirtschaft lerne. Wer ist dieser Wilhelm Gloienmeiter und was ist Gloieningen? Nach meiner Meinung gibt's überhaupt in ganz Europa keinen Ort, der diesen verrädrten Namen hat. Seutzuwege kann jeder sagen, er habe da oder dort ein Gut gepachtet. Solche Schwindelereien sind an der Tagesordnung. Schließlich kommt's raus, daß er sich als Fieberdreck auf dem Gute vermischt hat. Seitdem aus damals das Unglück betroffen hat, traue ich keinem Menschen mehr. Du hast es ja erlebt, daß du von deinen eigenen Kindern betrogen wirst. Willst du dich nebenher auch noch von Fremden betrügen lassen?“

Wenn der Rangsekreterär einmal die Affäre mit Alice in den Kreis seiner Betrachtungen zog — was allerdings nur sehr selten vorkam, da er es ohne Not nicht tat — dann wurde er ausfallend ungerade, und die zu seiner Natur gehörende Märglerstube nahm bedeutliche Dimensionen an und verleitete ihn, haarsträubend schiefe Urteile zu fällen.

Als seine Frau seine Frage unbeantwortet ließ und nur einen schmerzlichen Senker über ihre Lippen brachte, fuhr er fort: „Habe ich nicht recht? Sage mir, ob es anders ist. Das Menschengeschlecht ist heute nichts weiter als eine Vereinigung von Betrügern.“

(Fortsetzung folgt.)

# Die Heimkehr vom Bodensee.

Von  
Richard Nieß (München).

(Nachdruck verboten.)

Gerade als der Zugführer in Lindau zum zweitenmal ansetzte, um sein: „Alles Platz nehmen!“ die Wagenreihe entlang füllern zu lassen, stürzte ein junges Paar, mit drei handlichen Bekleidungsbelegen, durch die Perronsperre, schob sich in einen Durchgangswagen dritter Klasse und erreichte schließlich — es war ja ein Wochentag und noch dazu schon Spätsommer und die Zeit der abflauenben Reiseflut — ein leeres Abteil. Und während der Zug sich langsam in Bewegung setzte, machten die beiden Reisenden es sich sorglos bequem.

Kurt tratmete mit dem gelben Seidentäschlein Seiten und Hals, und Ellen (die eigentlich Elisabeth hieß) sagte leuzend: „Ein! Saubig is dös im September!“

Dann entledigte Kurt sich seiner braunen Zoppe, und Ellen erweiterte, ein paar Knöpfe lösend, den En Coeur-Ausschnitt ihrer Matrosenbluse. Sie waren ja allein in ihrem Coupée. Warum sich also genieren? Boreinander? Pah!

Als Kurt auch den weißen Stoffragen abnahm und Ellen ihre Armele soweit es nur ging über die Ellenbogen gerollt hatte, wurde man der Hitze langsam Herr und blidte nun, gutbedeuer nebeneinander hochend, ein paar Minuten lang in die Gegend hinaus. Ellen aber fand das bald langweilig und beehrte das Buch. Das Buch: einen umfangreichen Band spannender Detektivgeschichten eines englischen Modestiftstellers. Die einzige Letztze, die man mitgenommen hatte („... wir werden ja voraussichtlich doch nicht zum Besen kommen ...“). Und nun hatte jedes von ihnen sicherlich schon dreimal die dreihundert Seiten durchgeschmüht ... in Wäflerzug ... bei den Rahnfahrten. Einer hatte ja immer mit dem Rudern zu tun. Was sollte der andere derweilen beginnen?

So las man denn? Sollte man sich vielleicht immer unterhalten? Gott, der Lag war so lang ... Freilich, in München, da gab es immer genug Stoff für die Unterhaltung. Man sah sich dort auch nur jeden dritten Tag, und in der Zwischenzeit häufte sich genug an kleinem Begeben und Erleben. Da waren die drei Stunden des abendlichen Beisammenseins fast immer zu kurz ... So daß man sich eben danach geföhnt hatte, sich einmal mehrere Tage hintereinander ganz zu gehören ... Aber nun? Es war auf die Dauer langweilig geworden ... ohne die lustigen Freunde, mit denen man scherzen konnte ...

Kurt nahm umständlich den kleinen Handkoffer und suchte das Buch. Gab es Ellen; schweigend. Und während das Mädel vom vierten Male die Gesichtste von den „Langenden Männchen“ begann, schnürte Kurt, stöhnend, die Leberriemen fest. Er betonte die Anstrengung dieser Mühe. Und dachte dabei: „Zimmerfort hat sie andere Mühsche. Nicht einen Augenblick Ruhe gönnt sie einem ...“ Und laut sagte er: „Diese verdamnte Hitze!“

Ellen merkte, feinsüßlich, den Vorwurf. Sie sagte: „Denst, daß ich 's sei net g'pür'!“ Und während ihre Augen auf der Buchseite ruhten, kam ihr das schmerzliche Urteil: „Kurt ist kein Kavaller.“ Und — immer mit Vergleichen bei der Hand — dachte sie an Richard und Karichen und Schorshi und Seppi. (Seppi, daß! wenn Kurt von dem wußte!)

„Romisch, in München hätt' ich alles gern für sie getan,“ erzwog der Student. „Und nun? ... Ob ich sie etwa nicht mehr liebe? Unsinn! Ich weiß nicht ... Sie ist doch wirklich ein hübscher Frau und hängt auch an mir ... trotz aller ihrer Launen, Jamohl! ... Wie alle Leute mich angesehen haben ... und benedit ... sicher! ...; besonders der lange E. Cer mit dem dreifachen Durchlöcher ... Ich hätt' eigentlich gedacht, so ein Ael mußte jedem deutschen Mädel den Kopf verdröhen ... aber nicht! Keinen Bild hatte Ellen für den ... Sie ist doch ...“ Und er streichelte ärtlich über Ellens Kopf.

Sie ließ sich's, verwundert, gefallen. „Nanu, auf einmal diese Zärtlichkeit?“ fragte sie sich erstaunt. „Seute morgens hatte er kein Wort gesprochen ... Stundenlang ... Jetzt pocht es ihm auf einmal wieder, sich um mich zu kümmern,

und gleich soll alles wieder schön und gut sein ... Aber gerade nicht ... Mit kann feiner imponieren ... nicht mal in Millionär! Nicht mal von dem würd' ich mir was bieten lassen ...“ Sie sagte, schnippisch:

„Ich dacht' schon, daß deine Geföhle für mich erkalte wären.“

Sagte es ganz hochdeutsch.  
Kurt aber ließ sofort von ihr. Die anaeklese Phrase stieß ihn zurück. Ellen liebte schon immer derlei Nebenbungen, die sie poetisch fand. Aber erst heute fand Kurt etwas daran auszuhehen. Früher hatte er sich mit dem Trostwort „Kleinnädelchen-Romantik“ überlegen abgefunden. Nun aber peinigte ihn die Phrase. Er dachte: „Sie ist doch eigentlich ein dummes Ding ... Freilich, Unsinn! Was sie ... Haha ... Schoemann hat recht! Solche Mädel soll man niemals ernst nehmen, immer Ueberlegenheit bewahren ... auch in Geföhlsdingen ... Wann bleibt man vor Enttäuschungen bewahrt.“

„Geh' wir in den Speisewagen!“ fragte Ellen.  
„Wenn du Hunger hast ... Ich nicht! Ich kann die ewige Freierei nicht leiden ... Wir haben doch eben ...“ (Der Ausflug an den Bodensee hatte obnedies genug Geld gekostet!)

„Na, sei nur net glei grandis. Mann's du net magst, nacha geh' ich halt alleinig.“

„Brauchst du Geld? Eine Tasse 'Raffee 50, Kuchen ...“

„Merst, Mä'zöb, ich hab' selber ...“

„Ja, sie lieh sich nicht Lumpen ... Dieser Knauzest, Du kannst es ja nachher mit mir verrechnen.“

Er war froh, als er allein war. Er dachte: Ich werde mir Notizen fürs Tagebuch machen. Er hatte sich nämlich schon bei Beginn seiner Studentzeit einiges angelegt. „Die erstehe Sammlung“ nannte er es, und alle seine Erfolge fanden darin verzeichnet. Nun kam das neue Kapitel „Ellen“. Es war doch etwas anderes,“ dachte er. „Ich habe sie wirklich geliebt. Trotz Schoemanns Spott. Ja. Tätsächlich geliebt. Vier Monate lang. Habe ich sie nun ihrer Unwürdigkeit erkannt? Oder warum ...? Heute morgens kam sie mit Schächen untristiert zum Frühstück auf den Balkon. Da schüßte ich mich plötzlich frei von ihr, frei ... und hab' sie doch einst geliebt. Noch vor Wochenrit hätte ich gern ein paar Jahre meines Lebens für sie gegeben ... Romisch, wir werden alle an einer Ueberföhrung unserer Geföhlsintensität ... Oder bin nur so veranlagt? Ich werde niemals heiraten. Nein! Niemals!“

Er streckte sich lang aus. Wie schön war es doch, allein zu sein! Nächstens wollte er ganz solo in die Einjamkeit fahren ... Nur Schoemann sollte dabei sein ... und Piek, das lustige Karichen ... zum Etat ...

„Eigentlich ist ein solcher Etat doch viel reigvoller, als all die Weidberggeschichten ...“

Er duselte ein wenig und schlief dann ein.

Inzwischen machte Ellen im Speisewagen die Bekanntheit des Herrn Gurassa, Leontonia X. Sie isolierte zuerst ein wenig mit ihm, über den Rand ihrer Kaffeetasse hinweg.

Doch als er dann an sie herantrat und „Gestatten, Gnädigste?“ sagte, war sie sehr zurückhaltend. Aber sie hatte doch nichts dagegen, daß er neben ihr Platz nahm.

„Gnädigste haben mich doch in Bad Schächen bemerkt?“ fragte er in guter Haltung.

Ellen freute sich über seinen Respekt. Die gute Form der Unterhaltung tat ihr wohl nach Kurts legerem Benehmen. Trotzdem sagte sie:

„Ich kann mich nicht recht erinnern ...“ Obwohl sie ganz gut wußte, daß dies der Student war, der unten, im Seegarten des Schächenshotels, immer an ihrem Tisch vorbeigegangen war, abschüßlich.

„Gnädigste waren stets so in Letztze vertieft ... Darf man fragen, ob Gnädigste den See lieben?“

„Der Bodensee ist ein herrliches Städtchen Erde. Sein Uferland verbindet die Reize von Strandblyhnen und Bergromantik.“ erwiderte sie. Denn dieser Satz hatte ihr in Kurts Reiseführer am besten gefallen.

Es klang romisch, wenn sie hochdeutsch sprach, aber sie wollte es dem Manne schon zeigen, daß sie eine Bildung besaß. Eine Weile plauderte man so. Schließlich sagte sie einen Trumpf:

